

Technische Universität Chemnitz

Institut für Soziologie
Professur Industrie- und Techniksoziologie

Thema: Grenzveränderungen im Kontext von Arbeits- und Lebenszeit
Zwischen Zeitnotstand und Zeitwohlstand

Wissenschaftliche Hausarbeit zum Seminar:

„Empirische Schlüsselstudien der Arbeits- und Industriesoziologie“
(Sommersemester 2005)
Dozent: PROF. DR. G. GÜNTHER VOSS

Olaf Wulff

mail@soziologiker.info

Chemnitz, den 13.10.2005

Inhalt

1 EINLEITUNG.....	3
2 GRENZVERÄNDERUNGEN.....	4
2.1. GRUNDLEGENDES ZU GRENZVERÄNDERUNGEN.....	4
2.1.1. <i>Grenzveränderung durch Grenzverschiebung</i>	6
2.1.2. <i>Grenzveränderung ohne Grenzverschiebung</i>	7
2.2. GRENZVERÄNDERUNGEN IM ARBEITSKONTEXT.....	8
2.2.1. <i>Mehrdimensionale Arbeit</i>	8
2.2.2. <i>Was ist Zeit?</i>	11
2.2.3. <i>„Entgrenzung“ der Arbeitszeit?</i>	13
3 ARBEIT UND LEBEN?.....	15
3.1. DER ARBEITSKRAFTUNTERNEHMER – EIN PORTRAIT.....	15
3.2. DIE KONTINGENTE ZEIT.....	18
4 VOM ZEITNOTSTAND ZUM ZEITWOHLSTAND.....	20
4.1. ZEITSTRUKTURELLE BALANCE.....	20
4.2. ZEITWOHLSTAND.....	21
4.3. ZWISCHEN KAUFRAUSCH, EMOTIONALER ASKESE UND POTENTIELLEM ICH.....	22
4.4. NEUE ANERKENNUNGSFORMEN – FREIWILLIGE ARBEIT.....	23
4.5. STADTLIBEN – AUSWEG INS BUNTE.....	23
5 SCHLUSSBETRACHTUNG.....	25
6 LITERATUR.....	26

1 Einleitung

Ziel dieser Arbeit ist es, mit Hilfe eines theoretischen Modells ‚grenzverändernder Vorgänge‘ die Entgrenzung von Arbeit, Leben und besonders Arbeits- und Lebenszeit zu betrachten. In der Auseinandersetzung mit den daraus resultierenden Effekten sollen dann Lösungswege aufgezeigt werden, welche zu einem ökonomischeren und damit vielleicht besseren Umgang mit der Ressource Zeit führen könnten.

Dazu wird vorerst darauf eingegangen, was Grenzveränderung allgemein bedeutet und welche Folgen Entgrenzung und ähnliche Phänomene auf den Arbeits- und Lebenskontext haben und haben können, wie sich diese positiv und negativ auswirken und inwiefern Grenzveränderungen im Zeitkontext dabei eine Sonderstellung einnehmen. Schließlich werden einige Konzepte zur Lösung des Zeitproblems vorgestellt und kritisch hinterfragt.

2 Grenzveränderungen

2.1. Grundlegendes zu Grenzveränderungen

Entgrenzung ist ein in der heutigen Zeit oft benutztes Wort, doch ist nicht immer klar, was genau damit gemeint sein soll. Deshalb steht an dieser Stelle ein ‚kleiner‘ Ausflug in die in dieser Arbeit verwandte Logik des Begriffes Entgrenzung - oder genauer Grenzveränderung¹.

Ein wesentliches Element im Verständnis von Grenzveränderung ist der Begriff ‚Grenze‘. Eine Grenze oder Kontur wird hier als eine Unterscheidung begriffen, welche selbst (wenn überhaupt) nur durch die Benennung einer der unterschiedenen Alternativen erfasst werden kann. Die Unterscheidung ist folglich die benannte Differenz aus den zur Unterscheidung verfügbaren Alternativen und dem tatsächlich gewählten Moment. Schließlich kann mittels einer Unterscheidung immer nur das tatsächlich Benannte und nicht die Alternativen benannt werden, denn „wozu sonst soll man unterscheiden, wenn man nicht das eine statt des anderen bezeichnen will?“ Folglich gilt, „die Unterscheidung ist eine Grenze, das Markieren einer Differenz“ (Luhmann 2002: 74).

Was macht nun also eine Grenzveränderung aus? Ist es das Wegfallen, oder Auflösen von Grenzen, oder sind eher Grenzverschiebungen gemeint, oder vielleicht beides? Um dies genauer zu betrachten, ist es nötig noch ein wenig mehr Theorie zu bemühen. Der systemtheoretischen Annäherung an den Begriff Differenz bei Luhmann liegt unter anderem die fast schon mathematische Theorie eines Formenkalküls von G. Spencer Brown zu Grunde, worin mittels eines einfachen Hakens (Abbildung 1) verdeutlicht wird, was Unterscheidung und was Bezeichnung ist.



Abbildung 1: Der Haken von George Spencer Brown

¹ Es handelt sich hierbei um eine vom Autor schon länger vertretene, jedoch noch nicht vervollkommnete Sichtweise in deren Folge die Bezeichnung *Grenzveränderung*, der Bezeichnung *Entgrenzung* vorgezogen wird. Hinweise auf etwaige Fehler, Unschlüssigkeiten und Lücken werden daher dankbar entgegengenommen.

Die Unterscheidung oder „distinction“ wird durch die vertikale Linie im Haken verdeutlicht. Die Bezeichnung oder vielmehr das Bezeichnende – „indication“ – wird durch die horizontale Linie verdeutlicht. Sie zeigt an, welche der durch die Unterscheidung unterschiedenen Alternativen bezeichnet wird (vgl. Spencer Brown 1972)². Wird eine Unterscheidung dieser Art also als Grenze begriffen, so ist analytisch insgesamt zwischen fünf Typen von ‚Grenzveränderungen‘ zu differenzieren, welche unter der Überschrift Entgrenzung zusammengefasst werden können. Es sind dies Entgrenzungserscheinungen die durch Grenzverschiebung zustande kommen, wobei entweder die Richtung der Bezeichnung beibehalten wird (A) oder auch diese sich ändert (B), die Grenze sich nicht verschiebt, sich aber die Richtung der Bezeichnung ändert (C), Grenzen gänzlich wegfallen oder sich auflösen (D) und schließlich ist auch die Entstehung neuer Grenzen (E) denkbar (Abbildung 2).

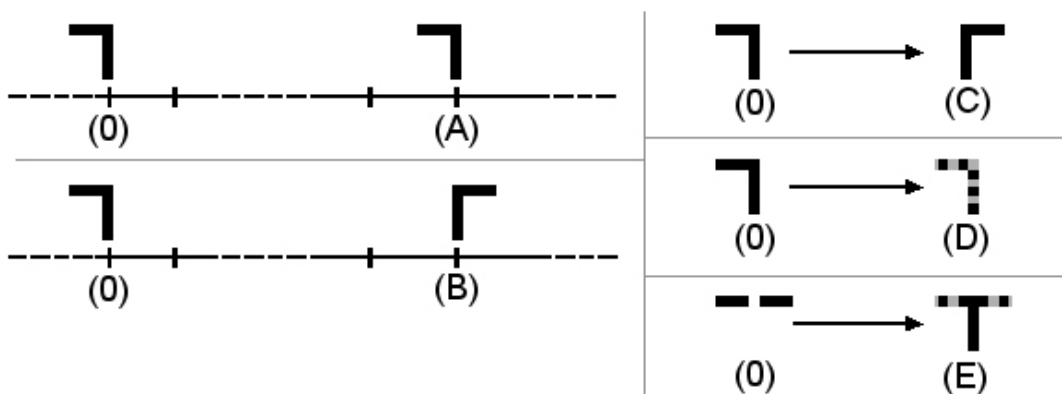


Abbildung 2: 5 Typen von Grenzveränderungen, jeweiliger Ausgangspunkt (0)

Die Erweiterung des Alternativenspektrums zu einer Seite oder zu beiden Seiten der Unterscheidung soll als ein- beziehungsweise zweiseitige *Multiplikation* bezeichnet werden. Es besteht natürlich die Möglichkeit, dass eine allzu starke Zunahme von gesellschaftlich akzeptierten Möglichkeiten, einhergehend mit einer ‚Abwanderung‘ von nicht akzeptierten Alternativen auf die Seite der gesellschaftlich akzeptierten Alternativen, die Grenze als solche obsolet wird und verschwindet.

Es erfolgt an dieser Stelle der Hinweis, dass es sich hier um analytische Begriffe handelt, die in der Realität in ihrer Reinform sicherlich eher selten, oft aber in ineinander verwobenen Konstellationen anzutreffen sind. Somit ist natürlich immer auch die Möglichkeit gegeben, dass eine Entgrenzung mit einer Multiplikation einhergeht.

² An dieser Stelle soll darauf hingewiesen sein, dass schon im einfachsten Zeichen des Formenkalküls von G. Spencer Brown ein Paradox steckt. Schon in der Form des eben beschriebenen Hakens findet sich eine Unterscheidung – und zwar zwischen distinction und indication (vgl. Luhmann 2004: 243ff.).

2.1.1. Grenzveränderung durch Grenzverschiebung

Anhand von Beispielen sollen hier kurz die Typen der Grenzverschiebung konkretisiert werden. Grenzveränderungen mit Grenzverschiebung, bei denen die Bezeichnungsrichtung beibehalten wird, sind häufig Vorgänge entlang den Unterscheidungen innerhalb von Gegensatzpaaren wie hell/dunkel, früh/spät, wenig/viel, schnell/langsam und ähnlichen. So galten noch vor 70 Jahren Fahrzeuge als besonders gut, welche Geschwindigkeiten von 100 km/h und mehr erreichen konnten. Heute gelten Fahrzeuge als besonders gut, wenn mit ihnen Geschwindigkeiten jenseits von 300 km/h erreicht werden können. Dies zeigt, dass sich die (Bemessungs-) Grenze für schnelle Fahrzeuge von 100km/h auf 300 km/h verschoben hat. Unter der Annahme, es sei erstrebenswert schnelle Fahrzeuge entwickeln zu können, bleibt die Richtung der Bezeichnung – nämlich „gut“ – bestehen.

Grenzveränderungen mit Grenzverschiebung, bei denen die Bezeichnungsrichtung nicht beibehalten wird und eine andere Alternative bezeichnet wird, sind vielleicht seltener zu finden. Ein Beispiel hierfür ist die Veränderung der Rechengeschwindigkeit von PCs. Lange Zeit galt es als gut und erstrebenswert immer schnellere Rechner auch für den Heim- und Bürobedarf zu entwickeln. Mithin wurde ein Punkt erreicht, an dem die Rechenkapazität die Anforderungen an einen normalen Rechner überstieg. Die neuesten Hightech-Computer sind für den Einsatz in einem normalen Büro schlichtweg ‚überqualifiziert‘. Galt es früher als erstrebenswert, schnellere und bessere Rechentechnik mit Prozessortaktfrequenzen größer als 1 GHz in einem Büro einsetzen zu können, ist es heute aus verschiedenen Gründen erstrebenswert Rechner mit Taktfrequenzen unter 3 GHz zu verwenden³. Auch hier ist ersichtlich, dass sich die Grenze von 1 auf 3 GHz verschoben hat, jedoch ist die Auswahl der für den Büroeinsatz erstrebenswerten Rechentechnik nicht mehr von der Aussage „schnellere Technik ist gut“, sondern „langsamere Technik reicht aus“, bestimmt.

³ Da in den letzten zwei Jahren höher Rechenleistungen nicht nur durch Erhöhung der Taktfrequenzen der Prozessoren erreicht wurden sondern auch durch andere technische Kniffe (Zum Beispiel sorgt die Verdopplung der Datendurchsatzbreite von 32Bit auf 64Bit bei gleich bleibender Taktfrequenz auch für eine Verdopplung der Leistung), führte dies teilweise zu einem erhöhten finanziellen Mehraufwand, da auf neue, oft teurere Software und teils auch auf teurere Hardwareelemente umgerüstet werden musste. Da vor allem in Büros die momentan verfügbare ‚Lowtech‘ vollkommen ausreicht, ist anzunehmen, dass in Zukunft ein nicht allzu kleines Segment für so genannte Magerrechner auf dem Markt existieren wird.

2.1.2. Grenzveränderung ohne Grenzverschiebung

Den beiden eben geschilderten Grenzveränderungstypen ist gemein, dass unterstellt werden kann, die Grenzverschiebung habe kontinuierlich, also nicht sprunghaft – und wenn doch dann in nur sehr kleinen, als solche nicht empfundenen, Sprüngen – stattgefunden. Daher sind von diesen jene Erscheinungen, welche durch Wegfall oder Auflösung von Grenzen oder der Entstehung neuer Grenzen bestimmt sind, zu unterscheiden. Ein Beispiel für eine ‚Entgrenzung‘ durch Grenzwegfall oder -auflösung ist die allmähliche Lockerung der feudalen Standesgrenzen – vor allem bei der Wahl des Lebenspartners. Aktuell kann wohl davon ausgegangen werden, dass es *diese* Heiratsschranken nicht mehr gibt.

Neue Grenzen entstehen zwangsläufig meist mit neuen Möglichkeiten oder mit neuen Problemen. Unter der wahrscheinlichen Annahme, dass eine Neuerung – eine Erfindung oder Entdeckung welcher Art auch immer – neue Möglichkeiten in diversen Bereichen eröffnet, so mögen diese zwar vielfältig, ihre Anzahl jedoch begrenzt sein. Zwangsläufig entsteht also, sollte das Novum nicht zu einer Grenzverschiebung führen, mindestens eine neue Grenze - eine Unterscheidung des ‚nun Möglichen‘ vom ‚augenblicklich (noch) nicht Möglichen‘. Gleichermäßen können neue Probleme, wie zum Beispiel die Erkenntnis ernstzunehmender Rohölknappheit zur Entstehung neuer Grenzen, nämlich im Bestreben Fahrzeuge mit niedrigem Treibstoffverbrauch zu entwickeln, in Folge dessen sich ein Maßstab herauskristallisieren dürfte, welcher unterscheidet, welche Menge verbrauchten Treibstoffs als hoch bzw. niedrig einzuschätzen ist, führen.⁴

Tatsächlich lässt sich noch ein letzter Typ Grenzveränderung bezeichnen. Die Grenzveränderung durch Änderung der Bezeichnungsrichtung ohne Verschiebung der eigentlichen Grenze. Beispiele hierfür sind die Veränderungen der Einstellung gegenüber dem Tabakkonsum in der Öffentlichkeit, der Auffassung über autoritäre und antiautoritäre Kindererziehung oder des ästhetischen Empfindens, ob weiße oder sonnengebräunte Haut als attraktiv und vornehm gilt. Allen ist gemeinsam, dass die eigentliche Unterscheidung, die Grenze, entlang derer Alternativen benannt werden, bestehen bleibt und

⁴ Die Entstehung von neuen Grenzen – Begrenzung also – ist nicht unbedingt als Entgrenzung charakterisierbar, hier aber der Vollständigkeit halber mit aufgeführt. Außerdem ist zu vermuten, dass die meisten ‚Begrenzungen‘, in den an die einzelnen Individuen gerichteten (An-)Forderungen, Entgrenzungserscheinungen nicht nachstehen.

nur die wiederholte Bezeichnung als Spiegel der allgemeinen Meinung eine andere ist⁵. Dies schließt natürlich nicht aus, dass es in naher oder ferner Zukunft wieder eine ‚Rückbesinnung auf die alten Werte‘ gibt. Generell kann gesagt werden, dass alle (hier beschriebenen) Grenzveränderungsvorgänge reversibel sind. Denn Grenzveränderungen finden im Laufe der Evolution eines sozialen Systems statt und verlaufen genau wie Evolution „weder kontinuierlich, noch unilinear noch irreversibel“, woraus folgt, dass Grenzveränderungen und Evolution gleichermaßen als Fortschreiten jedoch nicht zwangsläufig als Fortschritt begriffen werden dürfen. Grenzveränderung kann also – wird eine kausale Verkettung der einzelnen zur Grenzveränderung führenden Ereignisse unterstellt – als sozialer Prozeß verstanden werden (vgl. Schimank 2000: 180f, Voß 1998: 4, Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 142).

2.2. Grenzveränderungen im Arbeitskontext

2.2.1. Mehrdimensionale Arbeit

Auch der hier verwendete Begriff von Arbeit ist ein sehr weit gefasster Begriff. Keine zum Erwerb von Geld betriebene Arbeit soll daraus ausgeschlossen und jede Arbeit, die ohne das Ziel des Gelderwerbs betrieben wird, darin eingeschlossen sein. Arbeit soll dabei eine organisierte, regelmäßige, zweckgebundene Tätigkeit sein, die der Erreichung eines fremdbestimmten Ziels dient, welche selbst einer übergeordneten Kontrolle unterliegt. Einer Arbeit geht also jeder⁶ nach, der entweder ein vertraglich geregeltes Arbeitsverhältnis eingegangen ist – also ungelernete Arbeiter, ‚klassischer‘ Arbeiter, Angestellter oder Beamter ist – oder aber Freiberufler oder selbständig Tätiger ist⁷. Außerdem geht einer Arbeit im oben genannte Sinn nach, wer freiwillig oder ehrenamt-

⁵ Auch hier wird systemtheoretisch argumentiert und unterstellt, dass die Unterscheidungen dessen, was richtig ist – beziehungsweise eigentlich erwartet wird – von dem Unerwarteten oder Falschen in den Programmen der jeweiligen Teilsysteme eines Sozialen Systems bestimmt wird (vgl. Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 139ff; 184ff). Da diese Programme verändert werden können, ist somit auch generell die Möglichkeit für den hier beschriebenen Typ der Grenzveränderung gegeben.

⁶ Mit Nennung der männlichen Form sind sowohl männliche als auch weibliche Personen gemeint. Der Einfachheit halber wird jedoch (auch im Folgenden) auf die konkrete Nennung der weiblichen Form verzichtet.

⁷ Es wird hier Angenommen, dass die durch Freiberufler oder selbständig Tätige Erbrachte Leistung vom Kunden, bzw. dass ein Hergestelltes Produkt als Ziel abstrakt vom zu erwartenden Kundenwunsch fremdbestimmt ist

lich tätig ist oder zum Beispiel ein Praktikum absolviert, solange die genannten Kriterien nicht verletzt sind. Eine Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Nichterwerbsarbeit wurde hier bewusst nicht gemacht, um die formale Anerkennung freiwilliger und ehrenamtlicher Arbeit⁸ als nicht dem Bereich des tatsächlichen privaten Lebens zugehörige Tätigkeiten, die somit prinzipiell den gleichen grenzverändernden Vorgängen wie Erwerbsarbeit ausgesetzt sein können, zu unterstreichen.

Um nun festzustellen, wie stark eine bestimmte Arbeit schon entgrenzt ist, ist es sinnvoll einzelne, analytisch trennbare Bereiche der Arbeit zu betrachten. Diese Bereiche oder Dimensionen sind: Raum, Technik, Sozialorganisation, Qualifikation, Motivation und Zeit⁹.

Es ist sicherlich einfach vorstellbar, was mit ‚Entgrenzung‘ des *Arbeitsraums* gemeint sein könnte. „Betriebe erkennen ... zunehmend, dass ein unausgeschöpftes Rationalisierungspotential darin liegt, die Bindung von Arbeit an feste betriebliche Orte zu lockern – sei es um (Raum-) Kosten zu sparen, um Arbeitskraft flexibler und näher an den Ort von Leistungen und Leistungsabnehmern heranzuführen oder die Motivation von Beschäftigten zu stärken“ (Voß 1998: 5). Die ‚Entgrenzung‘ des Arbeitsraumes kann sich dabei gleichermaßen in innerbetrieblichen wie in außerbetrieblichen Veränderungen der Raumsstruktur äußern. Die am deutlichsten auf Grenzveränderungen hinweisenden Formen wie Teleheimarbeit und Mobil- und Außendienstarbeit sollen hier als Beispiel stehen.

Grenzveränderungen in der Dimension *Arbeitsmittel* und *Technik* sind dadurch gekennzeichnet, dass zunehmend immer komplexere Steuerungs-, Informations-, und Kommunikationssysteme zum Einsatz kommen, welche „auf die Erfordernisse einzelner Bereiche eingerichtet werden können und immer weniger feste Strukturierungsvorgaben für das Arbeiten enthalten“ (Jurczyk/Voß 2000: 160f). Das wiederum hat zur Folge, dass sie eben nicht nur arbeitsplatzspezifisch eingerichtet werden können, sondern auch „kontinuierlich interaktiv in ihrer Anwendung gestaltet werden müssen“ (Voß 1998: 5)¹⁰

⁸ Da schon 1999 insgesamt ein Drittel der Bürger (ab 14 Jahren) in Deutschland als ehrenamtlich tätig galten (vgl. Ebert/Hartnuß/Rahn/Schaf-Derichs 2002) und anzunehmen ist, dass die Zahl der erwerbsarbeitslosen Bürger, die einer freiwilligen Tätigkeit nachgehen in nächster Zeit zunehmen wird, muss auch mit einer zunehmend wichtigeren Rolle freiwilliger und ehrenamtlicher Tätigkeiten im Verständnis des Bürgers zum Thema Arbeit gerechnet werden.

⁹ Die hier genannten Dimensionen decken ein sehr breites Spektrum des Alltagslebens ab. Es gibt auch andere Versuche Arbeit in verschiedenen Dimensionen zu erfassen. So zum Beispiel die Dreiteilung in naturale, soziale und personale Dimension (vgl. Mikl-Horke 2000: 2), diese finden sich jedoch bereits in dem in dieser Arbeit verwendeten Dimensionsspektrum wieder.

¹⁰ Auf diese Ambivalenz von Grenzveränderungen wird in einem der folgenden Kapitel noch näher eingegangen.

Der immer häufiger zu beobachtende Rückgang konkreter Kontrolle, die Abflachung und Ausdünnung von Hierarchien sowie die Dezentralisierung betriebsorganisatorischer Funktionen und die Einführung stärker selbstgesteuerter Organisationsformen wie Projekt- oder Gruppenarbeit sind eindeutige Zeichen dafür, dass auch die Grenzen der Dimension der *Sozialorganisation* einer Veränderung unterliegen. Allgemein lassen sich diese Veränderungen durch den Rückgang und auch Wegfall konkreter Regeln und Vorgaben für innerbetriebliche Kooperation und Arbeitsteilung und für die Definition arbeitsplatzspezifischer Anforderungen charakterisieren. Es wird mehr und mehr Aufgabe eines Arbeiters sein, neben der Ausübung seiner eigentlichen Arbeitstätigkeit, seine Arbeitsumwelt wahrzunehmen und auch zu gestalten (vgl. Voß 1998: 6, Jurczyk/Voß 2000: 161).

„Sowohl im konkreten betrieblichen Einsatz als auch beruflich resp. auf dem Arbeitsmarkt gibt es so gut wie keine Möglichkeiten mehr, sich auf einmal erworbene Fähigkeiten (und) Erfahrungen ... zurückzuziehen“ (vgl. Voß 1998: 6). Es wird von jedem, der auf ‚dem (Arbeits-) Markt bestehen will‘, abverlangt sich – sein Wissen, seine fachlichen Fähigkeiten und seine sozialen Kompetenzen – zu verbessern und anzupassen. Die Grenzen, durch welche *Inhalt und Qualifikation* der Arbeit fixiert waren, haben sich verschoben und verschieben sich, so dass diese systematisch vom Betroffenen selbst bestimmt und immer wieder neu organisiert werden müssen. Dies führt soweit, dass an vielen Stellen schon vom Ende des Berufs gesprochen wurde (vgl. Voß 1998: 6, Jurczyk/Voß 2000: 161). Daraus ergibt sich auch eine weitreichende Konsequenz für Bildung und Berufsbildung. So soll weniger zur Lösung ganz bestimmter Probleme und mehr zur Erzeugung operationalen Wissens befähigt werden. Nach Luhmann geht es darum, „den Lernprozess reflexiv zu machen ... [Denn] einmal gelernt ist das Lernen leicht ... Wer zu lernen gelernt hat, kann auch umlernen“ (Luhmann 1960: 4).

Auch der *Sinn* der und die *Motivation* zur Arbeit bleiben nicht von Grenzveränderungen verschont. Der tägliche Gang zur Arbeit ist häufig nicht mehr nur durch die banale Naturalität des Ziels Lebensunterhaltssicherung motiviert. Betriebe erkennen zunehmend, dass Arbeitskräfte in der Lage sind sich selbst zu motivieren und ihrer Arbeit einen eigenen Sinn zu geben. Mehr noch, die stetige Zunahme und Variation von Lebenseinstellungen, Normen, Werten und Orientierungen der Individuen machen es den Betrieben immer weniger möglich Motivationsformen zu finden, die auf ein so heterogenes Personal erfolgreich anwendbar wären. Betriebe sind folglich nahezu gezwungen

diese Fähigkeiten der individuellen Motivation, Ziel- und Sinnsetzung der Arbeitskräfte zu nutzen und zu fördern (vgl. Voß 1998: 6, Jurczyk/Voß 2000: 161).

2.2.2. Was ist Zeit?

Die in dieser Arbeit im Vordergrund stehende Sozialdimension ist die Zeit. Was aber bedeutet Zeit, was macht Zeit für den Einzelnen aus und was ist Zeit für eine Gesellschaft? Es ist zu vermuten, dass der Mensch heute verschiedene Zeiten oder Zeitarten kennt. Zeit ist nie nur Zeit allein. Zeit lässt sich für den einzelnen nur aus dem jeweiligen Bezugskontext heraus bestimmen. Eine Stunde am Arbeitsplatz hat genauso 60 Minuten wie eine Stunde zu Hause und trotzdem ‚fühlt sie sich ganz anders an‘. Die Vielzahl der Vorstellungen vom Wesen der Zeit macht es unmöglich *eine* Definition zu geben. Deshalb sei an dieser Stelle genannt, was den meisten Vorstellungen über Zeit gemein ist. „Wenn von Zeit die Rede ist, wird eine Dimension übergreifender Dauer mit einer solchen der Sequenzierung von Ereignissen verknüpft...“ (Lüscher 2002: 713). Die Dimension der Dauer sei dabei vom betrachteten und sinnstiftenden Kontext beeinflusst. So bestimmen zum Beispiel die Sinnzusammenhänge ‚alltägliche Arbeit‘ oder ‚Freizeit‘, ‚Urlaub‘, und so weiter bis hin zu ‚Lebenszeit‘ und darüber hinaus, was als Dauer und was als dauerhaft empfunden wird. Die gleichermaßen mit dem betrachteten Kontext zusammenhängende Sequenzierung ermöglicht die Messung und Erfassung von Dauerhaftem in Abgrenzung von mehr oder weniger Dauerhaftem. Folglich ist erst über den individuell erlebten Kontext die Grenze zwischen kurzer Dauer und allen Arten nicht kurzer Dauer definiert. Bei hochfrequenter, taktgebundener Fließbandarbeit können zwei Stunden sehr lang erscheinen, hingegen kann ein sechsständiger Besuch in einem Freizeitpark schon als kurze Stippvisite verbucht werden. Hier zeigt sich, dass erlebte Zeit für das Individuum immer mit einer Empfindung verbunden und damit immer relativ ist. Absolute Zeit, wie die Uhrzeit ist nicht erfahrbar. Der Kontext der Uhrzeit ist das Universum, die Sequenzen werden durch den Lauf der Gestirne oder durch den Zerfall von Teilchen bestimmt (vgl. Lüscher 2002: 713). Der Lauf der Gestirne ist zumindest zu beobachten und auch der Zerfall von Teilchen lässt sich mit technischen Hilfsmitteln registrieren. Doch allein die Tatsache, dass es keine gesicherte Kenntnis über Wesen und Werden des Universums gibt, also niemand weiß, was das Universum ist und damit nicht gesagt werden kann, was das Universum vom Nicht-Uni-

versum unterscheidet, ist dieses nicht erfahrbar und eine Zeit, die auf diesem aufbaut, kann vom Menschen nicht verinnerlicht werden. Ein jeder Mensch verbindet sozusagen mit einer Minute nur das, was er im erfahrbaren Kontext dieser Minute ‚zeitlich‘ empfunden hat. Zu bestimmen, ob ein Vorgang von langer oder kurzer Dauer war, ist dem Menschen nur in einer Relation möglich. Diese Relation beruht auf einer Erfahrung und genau diese ist im Bezug auf die Uhrzeit – die absolute Zeit – nicht gegeben. Ohne Anfang und Ende des Universums zu kennen, ist es unmöglich zu sagen, was ‚universell‘ gesehen von langer oder weniger langer Dauer ist.

Die – zweifellos notwendige – Verbindung der verschiedenen Zeitarten ist mittels Erwartungen gegeben. „Sie zeigen, wie eine bestimmte Situation beschaffen ist und was in Aussicht steht“ (Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 45) und sie markieren die Zeithorizonte verschiedener Kontexte¹¹. Luhmann schreibt dazu:

„Sobald festliegt, was etwa erwartet wird, kann man von da aus Zukünfte und Vergangenheiten einschätzen. Über Erwartungen wird die Zeit gleichsam beweglich, nämlich in sich selbst verschiebbar organisiert ... Ein System, in dem Erwartungen gebildet und geordnet werden können, ist nicht mehr auf Punkt-für-Punkt-Abstimmungen mit seiner Umwelt angewiesen. Man kann die Umwelt für noch gar nicht aktuelles Systemhandeln präparieren. Man kann interne Reaktionen auf noch gar nicht eingetroffene Umweltereignisse vorbereiten.“ (Luhmann 1987: 419)

Die Fähigkeit zu Abstrahieren ermöglicht es dem Menschen, Vorgänge losgelöst vom tatsächlichen Geschehen zu betrachten und damit auch, sich in eine andere ‚Zeitlichkeit‘ zu versetzen und schließlich verschiedene Zeithorizonte miteinander zu verknüpfen.

¹¹ Erwartungen gelten einem System als Orientierungspunkte, sie sind als Selektionen einer beschränkten Auswahl an (zweckmäßigen) Möglichkeiten zu verstehen. So wird erwartet, dass eine Fußgängerampel, welche Rot anzeigt in Kürze Grün anzeigen wird, oder vielleicht auch dass das Grüne Licht defekt ist und nur das Rote Licht erlischt. Es wird jedoch nicht erwartet, dass die Ampel zu Boden fällt oder auch nur statt des grünen ein blaues Licht aufleuchtet (vgl. Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 45). Erwartungen helfen in diesem Sinne den Alltag zu organisieren und zu ordnen, die Wahl einer Möglichkeit aus einem unendlichen Potenzial um den Ballast des Unwahrscheinlichen zu erleichtern (siehe dazu auch Luhmann 1987: 377ff).

2.2.3. ‚Entgrenzung‘ der Arbeitszeit?

Unter Arbeitszeit wird allgemein Anfang und Ende der täglichen Arbeit und Art und Lage von eventuellen Pausen verstanden, aber auch die Verteilung der Arbeit über Wochen, Monate und Jahre, sowie die Verteilung der Arbeit über das ganze Leben. Arbeitszeit lässt sich also unter den zwei Aspekten *Chronometrie*, betrifft die Dauer der Arbeit, und *Chronologie*, betrifft die „Lage und Verteilung der Arbeitszeiten“ (Jurczyk/Voß 2000: 156), betrachten. Die Vielzahl verschiedener Arbeitszeitstrukturen und -modelle wird als Produkt „eines sozial verobjektivierten, im Verlauf der Geschichte institutionalisierten Zeithandelns“ (Jurczyk/Voß 2000: 153) begriffen. Zeitstrukturen sind sozusagen die Summe des individuellen Zeithandelns¹² all derer, die mit Zeit umgehen und damit Teil der Evolution einer Gesellschaft.

Bei der Identifizierung von Grenzveränderungen bedarf es immer eines Normalzustandes, an dem das Ausmaß eventueller Abweichungen gemessen werden kann. Dieser Normalzustand muß nicht zwangsläufig der Zustand sein, von dem – verschieden motiviert – weitläufig angenommen wird, dass er der ‚Normalität‘ entspricht. Empfehlenswert ist, den am häufigsten vertretenen Zustand als Normalzustand zu bezeichnen. Hierbei ist die Wahl des Zeitpunktes des Beobachtungsbeginns nicht ohne Bedeutung. Grenzveränderungen lassen sich dadurch immer nur grob in einen historischen Abschnitt einordnen. Meist bleibt nur der Verweis auf epochale Vorgänge, wie zum Beispiel die Industrialisierung und Ähnliches.

Aktuelle Grenzveränderungen im Arbeitszeitkontext wurden und werden meist durch die „Suche nach einer neuen Rationalisierungsphilosophie“ (Jurczyk/Voß 2000: 157) angeregt. Speziell Grenzveränderungen in der Arbeitszeit werden oft erst durch die Hinterfragung etablierter Strukturen in Gang gesetzt. Sie sind Antwort auf die Frage, „ob hoch detaillierte und starre Organisationsformen tatsächlich zum gewünschten Ergebnis führen oder ob nicht daraus signifikante Folgekosten und unerwünschte Nebenfolgen entstehen, die die Gewinne einer starren Rationalisierung paralysieren“ (Jurczyk/Voß 2000: 156f). So überrascht nicht, dass zuerst durch Unternehmen Arbeitszeitflexibilisierungen gefordert wurden.

Bemerkbar machen sich Grenzveränderungen in der Dimension Zeit dadurch, dass die eigentlichen „Arbeitszeiten immer weniger dauerhaft und für große Gruppen verbind-

¹² Zeithandeln oder Zeitprozessieren meint nicht nur den Umgang mit Zeit allein, sondern die Integration „natürlicher, gesellschaftlicher und subjektiver Zeiten in eine je eigene subjektive Zeitordnung“ (Jurczyk/Voß 2000: 154; Original mit Hervorhebungen).

lich sind, ja daß zunehmend grundsätzlich zur Disposition steht wann, wie lange, in welchem Rhythmus und Tempo etc. man arbeitet“ (Jurczyk/Voß 2000: 161f). Zu beachten ist bei der Betrachtung von Grenzveränderungen im Bereich Arbeitszeit, dass ein eventuelles Normalarbeitsverhältnis in Wirklichkeit für teilweise auch sehr große Gruppen von Beschäftigten keine Geltung hatte. „Neu ist damit weniger die rasante Ausweitung des empirisch Nicht-Normalen, als vielmehr die Erosion einer bestimmten Norm von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen und ihren zeitlichen Regelungen als gesellschaftliches Leitbild“ (Jurczyk/Voß 2000: 162; Original mit Hervorhebungen). In die Betrachtung muß weiterhin einbezogen werden, dass trotz voranschreitender Grenzveränderungen auch Entwicklungen zurück zu starren, festeren (zeitlichen) Organisationsformen zu beobachten sind. Auch führen Entgrenzungsstrategien auf Seiten der Betriebe nicht zu einem Verzicht auf Regulierung, Steuerung und Kontrolle von Arbeitsverhältnis und Arbeitsverlauf. „Im Gegenteil, was im Zuge von Entgrenzungen reduziert wird, sind direkte, detailgenaue und breitflächig in festen Formen geltende strukturelle Begrenzungen von Arbeitsprozessen“ (Jurczyk/Voß 2000: 163). Steuerung und Kontrolle finden eher indirekt etwa über computerintegrierte Betriebssteuerung oder Kontextsteuerung statt (vgl. Jurczyk/Voß 2000: 161ff). Dies bleibt für den von solchen Veränderungen Betroffenen natürlich nicht folgenlos. Das Wegfallen von klaren, eindeutigen, weitestgehend unumgänglichen Richtlinien im Arbeitskontext sorgt nicht nur für die Möglichkeit einer freieren Ausgestaltung des Arbeitsalltags, sondern zwingt auch zu einer selbständigen Organisation des selben. Derart erweiterte Möglichkeiten zu eigener Gestaltung bieten also nicht nur „Chancen für ein humaneres Arbeiten – sie enthalten ... zugleich neue Risiken und Belastungen, allem voran die Gefahr einer *Überlastung mit Strukturierungszwängen*“ (Jurczyk/Voß 2000: 164). Dies verdeutlicht gleichermaßen die systematische Dialektik jeder sozialen Struktur und jeder Grenzveränderung¹³.

Es herrscht keine Einigkeit darüber, wohin die ‚Entgrenzung‘ der Arbeit und vor allem der Arbeitszeit führen wird. Das Szenarienspektrum reicht von dauerhaft verflüssigten Grenzen bis zu (eventuell) neu verfestigten Strukturen (vgl. Jurczyk/Voß 2000: 163). Ein Indiz dafür, dass Grenzveränderungen die Entwicklung der Gesellschaft immer begleiten werden.

¹³ Jede (soziale) Struktur besitzt zweierlei Funktionen. Zum einen werden durch eine soziale Struktur Handlungsmöglichkeiten eingegrenzt, wodurch Individuen natürlich in ihrer Freiheit beschnitten werden, jedoch wird zum anderen durch diese Eingrenzung die Komplexität eines Sozialen Gefüges reduziert und somit anschlussfähiges Handeln, sozusagen durch die Vereinfachung der Handlungswahl erst ermöglicht. Kommt es nun aber zu einer Reduktion von Grenzen steigt die Komplexität des Sozialen Systems und die Auswahl einer situationsspezifisch anschlussfähigen Handlung wird erschwert.

3 Arbeit und Leben?

3.1. Der Arbeitskraftunternehmer – ein Portrait

Bei allen Grenzveränderungen im Arbeitskontext bleibt die Grenze zwischen Arbeit und Leben nicht unberührt. Auch hier finden und fanden Veränderungen statt, so dass sich die Bestimmung dessen, was den Unterschied zwischen Arbeitszeit und Freizeit ausmacht immer schwieriger gestaltet. Es ist also nicht nur die Frage, ob Arbeit und Leben vereinbar zu gestalten sind, zu beantworten, sondern auch, ob es vielleicht bald keinen Unterschied zwischen dem ‚Arbeitsleben‘ und dem ‚Nichtarbeitsleben‘ mehr gibt. Vor allem aber stellt sich die Frage: Wer soll dieses ‚Leben‘ leben? Wie sieht der Berufstätige von morgen (und vielleicht schon heute) aus?

„Nehmen entgrenzte Arbeitsformen breitflächig zu, hat das tiefgreifende Veränderungen der Anforderungen an Berufstätige ...zur Folge. Aus einer solchen Entwicklung könnte langfristige eine Veränderung der basalen Verfassung von Arbeitskraft ... erwachsen. Der bei uns in den letzten Jahrzehnten als Grundform von Arbeitskraft vorherrschende ‚Berufliche Arbeitnehmer‘ würde dabei durch einen neuartigen Typus ergänzt oder sogar abgelöst werden, den man aufgrund seiner Eigenschaften als ‚Arbeitskraft-Unternehmer‘ bezeichnen kann“ (Voß 1998: 13).

Nach Jurczyk und Voß lässt sich der Charakter des Arbeitskraftunternehmers mittels drei theoretischen Annahmen fassen. Die Arbeitskraft des Arbeitskraftunternehmers besitzt, da sie um die „verstärkte *Selbst-Kontrolle* der Arbeitenden in der konkreten Arbeitstätigkeit“ (Jurczyk/Voß 2000: 167) bereichert ist, für den Betrieb eine generell höhere Wertigkeit. Der Arbeitskraftunternehmer ist außerdem durch „erweiterte aktive *Selbst-Ökonomisierung* ... (und die) Tendenz zur forcierten *Selbst-Rationalisierung*“ (Jurczyk/Voß 2000: 167) von Arbeits- und Lebenszeit gekennzeichnet. Selbstkontrolle ist dabei vor allem im Kontext Arbeitszeit zu sehen. Der Arbeitskraftunternehmer zeichnet sich zunehmend als *selbstkontrollierter*, „flexibler Zeitmanager“ aus, da immer weniger die „passive Erfüllung fremdgesetzter Anforderungen bei ... geringen Gestaltungsspielräumen der Arbeitsausführung ... (als vielmehr) ... eine verstärkte und

vor allem jetzt explizit aktive Selbst-Steuerung und Selbst-Überwachung der eigenen Arbeit“ (Jurczyk/Voß 2000: 168) im Fordergrund steht. Dieses Zeitmanagement lässt sich im Hinblick auf mindestens zwei verschiedene Zeithorizonte betrachten: zum einen den Arbeitszeitrahmen, durch den hauptsächlich die zeitliche Lage und die Dauer der Arbeit markiert wird, und zum anderen die Mikrozeit des tatsächlichen, subjektiven Arbeitshandelns. Der Arbeitskraftunternehmer in seiner Rolle als Zeitmanager hat also zunehmend selbst zu entscheiden, wann er seine Arbeit beginnt und beendet, wie viel Pausen er macht, ob er statt fünf Acht-Stunden-Tagen lieber vier Zehn-Stunde-Tage in einer Woche arbeitet, wie er seine monatliche und jährliche Arbeit zeitlich strukturiert und inwiefern er die zeitliche Verteilung der Arbeit auf sein ganzes Leben organisiert. Arbeitskraftunternehmer in kreativen Berufen sehen sich oftmals auch – fast aller auch noch so geringen vorgegebenen zeitlichen Rahmenbedingungen beraubt – in Projektarbeitskonzepten nur einer ‚Deadline‘, bis zu der das Projekt abzuschließen ist, gegenüber, so dass außer dem Abschlusstermin keine weiteren präzisen Zeitgrenzen das Arbeitshandeln strukturieren, wichtig ist nur das Erfüllen der *kompletten* Aufgabe. Erhöhte Freiheit in der zeitlichen Gestaltung der Arbeit geht also fast immer unbedingt mit erhöhtem Leistungsdruck einher. Dies zeigt schon, dass mehr Freiheiten in der Gestaltung des Arbeitszeitrahmens zwar die direkte Kontrolle der Arbeit durch die Betriebe verringert, dies jedoch durch andere indirekte Kontrollformen wie zum Beispiel etablierte Unternehmenskulturen, Zielvereinbarungen und computerintegrierte Steuerungssysteme aufgewogen wird (vgl. Jurczyk/Voß 2000: 169ff). Durch die Abnahme fremder Kontrolle, hauptsächlich durch den Abbau detaillierter zeitlicher Vorstrukturierung konkreter Arbeitsvollzüge und den zunehmenden Einsatz technischer Verfahren, die direkte Steuerung durch den Arbeiter selbst ermöglichen, ist der Arbeitskraftunternehmer mehr denn je in die präzise Planung des eigentlichen Arbeitsvorgangs eingebunden. Vermehrt sind auch die Bewältigung von Störungen, die Behandlung von Ausnahmen und die Bearbeitung von Unregelmäßigkeiten Aufgabe eines Arbeiters. Arbeitskraftunternehmer müssen also „flexibles *Zeitgeschick*“ (Jurczyk/Voß 2000: 172) besitzen um auf nicht planbare Vorkommnisse im Arbeitsprozess angemessen reagieren zu können. Die Möglichkeit unvorhergesehener Vorkommnisse ist als Normalität und nicht als Anomalie zu behandeln. Vom Arbeitskraftunternehmer wird also eine „kontinuierliche, aktiv kontrollierte und explizit arbeitsbezogene Zeitpraxis“ (Jurczyk/Voß 2000: 172; Original mit Hervorhebungen) verlangt.

Der Arbeitskraftunternehmer hat erkannt, dass seine einzige Möglichkeit, auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich zu sein, darin besteht, sein Arbeitsvermögen auf eine möglichst wirtschaftliche Nutzung hin zu entwickeln und zu verwerten. Er verhält sich also in Bezug auf seine Ware – das Vermögen zu Arbeiten – wie ein Unternehmer. Die größten Ähnlichkeiten bestehen zu den freien Berufen, wie zum Beispiel Ärzten, Architekten oder Rechtsanwälten, „bei denen ... die persönliche Leistung und Verantwortung die Grundlage von Auftragsbeziehungen bildet“ (Pongratz/Voß 1998: 144). So zeichnet den Arbeitskraftunternehmer eine zunehmende *Selbstökonomisierung* aus. Dies betrifft die Entwicklung, die Verbesserung und den Erhalt der eigenen Fähigkeiten und bedeutet gleichermaßen „auch deren Verkauf und Verwertung ... fortlaufend, unter stets wechselnden Bedingungen und bei steigendem Konkurrenzbedingungen explizit und immer wieder neu aktiv selbst (zu) betreiben“ (Jurczyk/Voß 2000: 176; Original mit Hervorhebungen). Die Sozialdimension Zeit ist hierbei von zweifacher Bedeutung. Einerseits wird Zeit sowohl zur Produktion als auch Vermarktung des eigenen Arbeitsvermögens genutzt und andererseits wird Zeit erwerbsorientiert zur ‚Aufwertung‘ der eigenen Lebenszeit genutzt. Die Bewertung des Lebenslaufs des Arbeitskraftunternehmers findet folglich immer mehr mit einem ökonomischen Fokus statt (vgl. Jurczyk/Voß 2000: 175ff, Pongratz/Voß 1998: 144).

Die *Selbstrationalisierung* des Arbeitskraftunternehmers vollzieht sich in allen Lebensbereichen. Da auch der Arbeitskraftunternehmer eine ganze, unteilbare Person ist, kann er die Erfahrungen aus dem Arbeitsleben nicht strikt auf dieses begrenzen und umgekehrt bleiben Prägungen aus dem ‚Nicht-Arbeitsleben‘ nicht nur auf den privaten Alltag bezogen. Weiterhin ist der Arbeitskraftunternehmer „immer sozial eingebunden, d.h. ... (er) existiert nicht als Arbeitsmonade, sondern ... (seine Arbeitstätigkeit) ist Teil eines umfassenden Lebenszusammenhangs“ (Jurczyk/Voß 2000: 183) welcher mit der Arbeitstätigkeit wechselwirkt. Unter Beachtung verschiedenster Grenzveränderungen muß außerdem festgestellt werden, dass die sachliche, sowie zeitliche und räumliche Trennung zwischen Arbeitsbereich und Privatheit zunehmend weniger eindeutig möglich ist. Folglich ist anzunehmen, dass „aus einer Alltagsform, die ... (Arbeitstätigkeit) und den ‚Rest‘ des Lebens eher getrennt hat, nun zunehmend eine aktiv zweckgerichtete, alle Lebensbereiche umfassende sowie alle individuellen Ressourcen gezielt nutzende systematische Durchgestaltung des gesamten alltäglichen Lebenszusammenhangs auf Basis rationaler Verfahren wird“ (Jurczyk/Voß 2000: 183; Original mit Hervorhebungen). In Anbetracht der Ähnlichkeiten in den Vorgehensweisen eines Arbeits-

kraftunternehmers und eines Betriebes wird auch von der „Verbetrieblichung der Lebensführung“ (Jurczyk/Voß 2000: 195) gesprochen. Letztendlich steht der Arbeitskraftunternehmer vor der Aufgabe „eine individuelle Zeiträumung seines gesamten Tätigkeitsspektrums und damit seiner Bezüge auf alle für ihn relevanten Sozialsphären“ (Jurczyk/Voß 2000: 186) zu entwickeln.

Der Arbeitskraftunternehmer ist nicht nur ein „Simultant“ (Geißler 2004), der im gleichzeitigen Umgang mit mehreren Zeithorizonten verschiedene Dinge gleichzeitig zu leisten hat. Der Arbeitskraftunternehmer arbeitet an Orten ohne konkrete Zeit und zu Zeiten ohne konkreten Ort (vgl. Geißler 2004: 79). Raum und Zeit sind für ihn entgrenzt. Die Trennung von Privatem und nicht Privatem ist zunehmend von ihm selbst zu erbringen. Er ist nicht nur Manager seiner Arbeitszeit, sondern auch seiner Freizeit – seiner gesamten Lebenszeit. Die Strukturen, die zunehmend verschwinden, müssen von ihm in seiner sozialen Eingebundenheit immer wieder neu errichtet und auf ihren Bestand hin kontrolliert werden. Der Arbeitskraftunternehmer ist Produzent seiner individuellen Leistungsfähigkeit und Herausforderer seiner eigenen Leistung.

3.2. Die kontingente Zeit

Als Sonderform der Grenzveränderung ist die Entgrenzung durch Multiplikation (siehe 2.1.) aufzufassen. Ein Merkmal dieser Art Grenzveränderung ist die (zeitweilige) Tendenz zur Kontingenz im Voranschreiten der Entgrenzung. Dies zeigt sich an der sachlichen Entgrenzung von Zeit. Die Zunahme der in der Gesellschaft Zustimmung findenden Alternativen, Zeit mit ‚Sinn zu verknüpfen‘, die teilweise auch aus dem Spektrum der nicht akzeptierten (Handlungs-) Möglichkeiten speist, führt dazu, dass das Treffen einer tatsächlichen, individuellen Wahl zu einer immer schwieriger werdenden Aufgabe für die Betroffenen wird. Die Verknüpfung von Zeit mit Sinn wird kontingent. Zeit ist so wie sie ist, ist aber auch anders denkbar und gestaltbar. Die Zeit als sachliches, inhaltsvolles Sozialkonstrukt wird kontingent – Ein paar Beispiele: Die Ladenöffnungszeiten werden bis in die späten Abendstunden ausgeweitet, doch später wird auch das nicht ausreichen, ‚Einkaufszeit‘ ist nicht länger auf acht bis 14 Stunden pro Tag beschränkt – Einkaufszeit ist immer; auch ‚Arbeitszeit‘ wird immer sein – genau wie auch Freizeit zu jeder Zeit denkbar ist – und warum soll eigentlich der Sonntag

Arbeitsfrei sein, warum nicht – je nach individuellem Wunsch – Montag oder Dienstag die Arbeit ruhen lassen?

Die inhaltliche Bestimmung der Zeit wird zunehmend Aufgabe des Individuums sein. Gesellschaftlich etablierte zeitliche Normen und Vorgaben werden zunehmend verblasen. Zeit wird „immer mehr zu einem ... ‚leeren‘ und damit universell anwendbaren Handlungsmedium ... mit der Zwecksetzung der Bestimmung und Koordinierung von Dauer, Anfangs- und Endpunkt sowie des Tempos von ... Prozessen und Handlungen“ (Jurczyk/Voß 2000: 191). Als Handlungsmedium wird Zeit hauptsächlich zur Effizienzsteigerung individueller Zeitökonomie genutzt. Mit dieser Eigenschaft wird Zeit ein ähnlich sinnentleertes Konstrukt wie auch Geld. Es ist auch denkbar, dass Zeit gleich wird. Das heißt jede Zeit ist gleichwertig, eine Minute heute ist konzeptionell nicht von größerem Wert als eine Minute morgen. In utopischer Fortsetzung Könnte Zeit somit vielleicht handelbar werden.

Die große Anforderung, die hieraus an den Betroffenen erwächst, ist die „kontinuierliche instrumentelle zeitliche Strukturierung und Organisation des Lebens“ (Jurczyk/Voß 2000: 193). Unumgänglich scheint hierbei die Erschaffung einer persönlichen Zeitlogik, die die Integration der mehr oder weniger fest definierten verschiedenen sozialen Zeiten in den individuellen Lebenskontext erst möglich macht. Diese Zeitlogik ist nicht einfach als ein zeitlicher ‚Metahorizont‘ zu verstehen, sondern als ein ständiges, immer wieder neu zu kalibrierendes Zeitprozessieren. Der flexible Mensch der Zukunft erschafft sich seine Zeit aktiv selbst – er „zeitet“ sozusagen (vgl. Jurczyk/Voß 2000: 188ff).

Aus einer solchen Entwicklung werden die „Erfolgsunternehmer ihrer Arbeitskraft“ (Jurczyk/Voß 2000: 195; Original mit Hervorhebung) – Arbeitskraftunternehmer, die die Erosion der zeitlichen Strukturiertheit der Gesellschaft mit ihren Möglichkeiten und Kompetenzen geschickt zu nutzen und aktiv eine Eigenzeit zu konstruieren wissen – als Gewinner hervorgehen. Verlierer werden meist diejenigen sein, deren Arbeitskraftunternehmertum nicht von Erfolg gekrönt ist. Von der Anforderung, aktiv immer wieder ihre individuelle Zeit zu konstruieren, sind sie „chronisch überfordert“ (Jurczyk/Voß 2000: 196). Doch dies sind nur zwei extreme Gruppen eines breiten Spektrums an verschieden stark ausgeprägten Varianten mit entgrenzter Zeit umzugehen (vgl. Jurczyk/Voß 2000: 195 ff).

4 Vom Zeitnotstand zum Zeitwohlstand

4.1. Zeitstrukturelle Balance

In Anbetracht der eben gezeichneten Entwicklungen stellt sich die Frage, ob es vielleicht irgendwelche Auswege aus einer derart schwierigen Gesellschaftssituation gibt. Nach Rinderspacher entwickelt sich die Gesellschaft momentan zu einer kontinuierlichen Gesellschaft, die durch die Aufhebung der etablierten Unterbrechungen zwischen Aktivität und Ruhe in den Bereichen „Arbeit und Produktion, Konsum und Freizeit, Medien und Verkehr“ (Rinderspacher 2003a: 237; Original mit Hervorhebungen) gekennzeichnet ist. In jedem genannten Bereich fallen Grenzen weg. So werden zum Beispiel Arbeitszeiten ausgeweitet oder das Internet sorgt für eine ‚Rund-Um-die-Uhr-Verfügbarkeit‘ von Medien und dergleichen mehr. Es zeigt sich, dass wie oben schon angedeutet ganze soziale Sachverhalte ihre angestammte Zeit und Zeitlichkeit verlieren. Die Grenzverändernden Tendenzen beeinflussen sich dabei meist gegenseitig. So sorgt der Wunsch nach 24-Stunden-Ladenöffnungszeiten natürlich für eine entsprechende Veränderung in den Arbeitszeiten von Verkaufsangestellten. Andererseits bringt die Möglichkeit 24 Stunden am Tag seine Einkäufe erledigen zu können auch die tatsächliche und vermehrte Umsetzung dieses Potenzials mit sich. Unter der Annahme, dass eine derartig kontinuierliche Gesellschaft sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf Individuum und Gesellschaft hat, ist der Ansatz zu einer „Politik der zeitstrukturellen Balance“ (Rinderspacher 2003a) zu verstehen. Aufgabe dieser Politik ist es, den negative Auswirkungen auslösenden Grenzveränderungen durch gezielte soziale Re- und Umstrukturierung entgegen zu wirken. Zum Beispiel durch Schaffung von Ganztagschulen und auch Ganztagsbetreuungseinrichtungen für nicht schulpflichtige Kinder, so dass die Kindern als auch die Erziehungsberechtigten durch flexibilisierte Arbeitszeiten der ‚geringstmögliche Schaden‘ ereilt. Hier wäre der Entstrukturierung der Arbeitszeit also eine Umstrukturierung der maximalen Betreuungszeiten entgegengesetzt worden. Ungeklärt bleibt jedoch insgesamt, welcher Institution die Kompetenz zugeschrieben werden kann und soll, über derartige Sachverhalte zu entscheiden. Ein weiteres Problem ist die augenscheinliche Unwirtschaftlichkeit verschiedener Gegenoptionen, schließlich sind die meisten Grenzveränderungen Resultate von Ratio-

nalisierungsbemühungen. Ökonomisch gesehen wären suboptimale Allokationen von Produktionskapazitäten und damit gesamtgesellschaftliche Wohlstandsverluste die Folge (vgl. Rinderpacher 2003a: 237ff).

4.2. Zeitwohlstand

Wird volkswirtschaftlicher Wohlstand hingegen nicht nur als ‚Güter-Wohlstand‘, der prinzipiell auf die Vermehrung materieller Güter ausgelegt ist – und dessen Ziel es ist, „die Menge der verfügbaren Güter ad infinitum auszuweiten, damit alle Wirtschaftssubjekte nach Maßgabe des Entwicklungsstandes der Volkswirtschaft zufriedengestellt werden könnten“ (Rinderspacher 2003b: 60) –, sondern als ein erweitertes Konzept des *Zeit- und Güterwohlstandes* verstanden, werden die aus rein ökonomischer Sicht fehlalloziierten Produktionskapazitäten aufgewogen und wieder ein gesellschaftliches Wohlstandsmaximum erreicht. Einer Politik der zeitstrukturellen Balance müsste also die Veränderung des gesamtgesellschaftlichen Verständnisses von Wohlstand als Zeit- und Güterwohlstand vorausgehen. Dieser Maßgabe ist die Entwicklung der sozialen Dimension Zeit zu einem Konstrukt ‚kontigente Zeit‘ sicherlich förderlich. Die Grenzveränderungen in Arbeits- und Lebenszeit sind also gleichermaßen Ursache und Grundlage für volkswirtschaftliche Zeitpolitik und Zeitwohlstand. Dabei ist nicht nur die formale Verfügbarkeit von Zeit in quantitativ messbaren Einheiten und deren Anhäufung zu einem ‚Zeitguthaben‘ Ziel der Zeitökonomie, sondern auch die Vermehrung der individuellen Ausgestaltungsmöglichkeiten des jeweils persönlichen Zeitkontingentes. Nicht die theoretische Verfügbarkeit über ein gewisses Zeitpotential allein ist Maß gesellschaftlichen und individuellen Zeitwohlstandes, sondern die Möglichkeit zur tatsächlichen Ausgestaltung der verfügbaren Zeit bringt die wahre Gestalt des Zeitwohlstandes hervor (vgl. Reisch 2003: 39). Ein in Projektarbeit eingebundener Erwerbstätiger kann zwar Anspruch auf Urlaub haben, wenn er aber aufgrund hoher Nachfrage seiner Leistung ständig in Projekte eingebunden ist, hat er unter Umständen keine Zeit seinen Urlaub sinnvoll¹⁴ zu nutzen. Er kann also die ihm theoretisch zur Verfügung stehende Zeit nicht mit qualitativ hochwertigem Sinn ausstatten.

¹⁴ So, dass ein Erholungseffekt eintritt, also mindesten 14 zusammenhängende Tage.

4.3. Zwischen Kaufrausch, Emotionaler Askese und Potenti- ellem Ich

Individuelle Reaktionen auf eine Situation, wie sie eben beschrieben wurde, können sehr unterschiedlich sein. Allen gemein ist jedoch, dass sie die tatsächliche Umsetzung qualitativer Zeitznutzung zu ersetzen suchen. Interessante Beobachtungen dazu schildert Hochschild in ihrem Buch „The Time Bind“ (Hochschild 2001). So beschreibt sie wie vor allem Frauen den Verlust hochwertiger Zeit durch den Kauf von „time-saving-goods and services“ (Hochschild 2001: 230) wieder wett zumachen suchen. Sowohl in ihren Arbeitskontext und vornehmlich in Familie und meist auch Kindererziehung stärker als Männer eingebunden, suchen sie ihr Heil im Kauf von Geschirrspülmaschinen und Mikrowellen oder der Inanspruchnahme von Babysittern, Reinigungsdiensten und Ähnlichem (vgl. Hochschild 2003: 229ff).

Ein weiterer – fast schon erschreckender – Versuch der Zeitarmut zu entgehen, ist die Negation der selben. Einige Paare redeten sich einfach ein, dass sie nicht wirklich unter Zeitarmut leiden. Selbst wenn sie weniger Zeit als andere hätten, brauchen sie nicht mehr als sie haben. „Responding to overwhelming demands on their time, some parents decided that everything seemed fine at home“ (Hochschild 2003: 221) In den Augen dieser Menschen schien der gemeinhin angenommene Bedarf qualitativ hochwertiger Zeit schlichtweg übertrieben zu sein. Elegant formulierte Hochschild dieses Verhalten als ‚emotionale Askese‘ (vgl. Hochschild 2003: 221ff).

Das „Potentielle Ich“ hingegen ist die Bezeichnung für das Verhalten von Menschen, die noch Hoffnung haben ihre Wünsche und Vorhaben irgendwann einmal umsetzen zu können. Die Abstraktion des ‚Hier und Jetzt‘ von einem Vorhaben, wie zum Beispiel dem schon seit zwei Jahren ausstehenden Angelausflug mit dem Sohn, führt verblendend zu der Annahme, dass der Wert der tatsächlich ausgeführten Handlung unabhängig vom Zeitpunkt wäre (vgl. Hochschild 2003: 235ff).

Dass derartige Verhaltensweisen für die Betroffenen verheerende Folgen mit sich bringen können und tatsächlich auch hervorrufen, ist leider bittere Realität. Hochschild schlägt schließlich eine ‚Zeitbewegung‘ als Lösung vor, an deren Ende nicht nur Arbeiter stehen, die sich der Bedeutung ‚eigener nutzbarer Zeit‘ bewusst sind, sondern auch Betriebe, die dafür durch gute Job-Sharing-, Teilzeit- und andere flexible Arbeitszeitmodelle die Grundlage bieten (Hochschild 2003: 258f).

4.4. Neue Anerkennungsformen – Freiwillige Arbeit

Im Zuge der Entwicklung hin zu einem Zeitwohlstand ist es vielleicht auch möglich, der Vielzahl freiwillig Tätiger und ehrenamtlich Arbeitender für ihre Bemühungen neue Anerkennungsformen zu geben. Unter der Annahme, dass Phasen kurzer Erwerbsarbeitslosigkeit immer mehr zur Normalität im Arbeitslebenslauf von Individuen werden und unter Beachtung der Selbstrationalisierungs- und Selbstökonomisierungstendenzen auf dem Weg zum Arbeitskraftunternehmer, ist die verstärkte Nutzung dieser Phasen zur persönlichen Weiterentwicklung und -bildung in gelderwerbslosen Arbeitsverhältnissen mehr den je der einzelnen Person von Vorteil. Es ist auch denkbar, dass in derartigen Arbeitsverhältnissen Ansprüche auf Freizeit erarbeitet werden können. Warum soll sich eine gelderwerbsarbeitslose Person nicht in einem unentgeltlichen – also freiwilligen – Arbeitsverhältnis einen Urlaubsanspruch ‚erwirtschaften‘ und diesen später vielleicht in einem tatsächlichen Erwerbsarbeitsverhältnis einlösen können. Sollte Zeit als soziales Konstrukt tatsächlich kontingent werden, ist dies nur eine von vielen Fortsetzung des Gedankens. Die Möglichkeit der Umsetzung derartiger Ideen ist natürlich eingehender zu überprüfen, jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit.

4.5. Stadtleben – Ausweg ins Bunte

Auffallend ist, dass die Folgen von Grenzveränderungen fast immer den Eindruck hervorrufen, die Welt würde ein bisschen weniger sozial werden – und sicherlich stimmt dies auch größtenteils. Um nun diesem menschenuntypischem Zustand entgegenzuwirken, ist es notwendig nicht nur auf einzelne Grenzveränderungen zu reagieren, sondern möglichst die Gesamtheit aller Grenzveränderungen zu betrachten. Hierbei erweist sich die Stadt als ‚sozialer‘ Lebensraum mit besonderen Vorteilen. Angesichts der Tatsache, dass sich die Gesellschaft zu einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft entwickelt, ist anzunehmen, dass die Menschen zunehmend dorthin ziehen, wo diese Art der Arbeit nachgefragt wird und damit auch entsprechende Arbeitsplätze vorhanden sind. Dies sind die Städte. Sie zeichnen sich durch kurze Wege aus, sie ermöglichen verschiedenste Formen des Zusammenlebens, sie bieten gleichermaßen Anonymität und Partizipations-

möglichkeiten. Gute Stadtkonzepte können Grenzveränderungen von Raum und Zeit im Arbeits- und Lebenskontext auffangen. Die räumliche und damit auch zeitliche Nähe von Arbeits- und Wohnstätte werden sozusagen in der Stadt versinnbildlicht und dort erst wirklich leb- und realisierbar (vgl. Wellershoff 2005: 9ff).

5 Schlussbetrachtung

Fazit dieser Arbeit ist, dass Grenzveränderungen Teil der gesellschaftlichen Evolution und damit nicht aufzuhalten sind. Sie sind Herausforderungen, mit denen sich die Gesellschaft als soziales System, aber auch jedes Individuum, konstruktiv auseinandersetzen muß. Es bleibt zu vermuten, dass es wie bei jeder gesellschaftlichen (Weiter-) Entwicklung Gewinner und Verlierer geben wird. Doch im Vertrauen an die Leistungen, die unsere Gesellschaft auch heute noch existieren lassen, ende ich mit Luhmanns Worten: „Zum Überleben genügt Evolution“ (Luhmann 1987: 645).

6 Literatur

[Baraldi/Corsi/Esposito 1997]

Baraldi, Claudio / Corsi, Giancarlo / Esposito, Elena (1997). GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. 1. Auflage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

[Ebert/Hartnuß/Rahn/Schaf-Derichs 2002]

Ebert, Olaf / Hartnuß, Birger / Rahn, Erik / Schaf-Derichs, Carola (2002): Freiwilligenagenturen in Deutschland. Ergebnisse einer Erhebung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa). 1. Auflage, Stuttgart: Kohlhammer.

[Geißler 2004]

Geißler, Karlheinz A. (2004). Alles. Gleichzeitig. Und zwar sofort. Unsere Suche nach dem pausenlosen Glück. Zweite Auflage, Freiburg i. B.: Herderer.

[Hochschild 2001]

Hochschild, Arlie Russel (2000): The Time Bind. When Work Becomes Home and Home Becomes Work. Second Edition. New York: Henry Holt and Company.

[Jurczyk/Voß 2000]

Jurczyk, Karin/ Voß G. Günther (2000). Entgrenzte Arbeitszeit – Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. In: E. Hildebrandt (Hg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin: edition sigma.

[Luhmann 1960]

Luhmann, Niklas (1960). Reflexive Mechanismen. In: Soziale Welt 17, S. 1-23.

[Luhmann 1987]

Luhmann, Niklas (1987). Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 1. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

[Luhmann 2002]

Luhmann, Niklas (2002): Einführung in die Systemtheorie. 1. Auflage, Heidelberg: Carl Auer Systeme.

[Luhmann 2004]

Luhmann, Niklas (2004): Die Paradoxie der Form. In: O. Jahraus (Hg.), Niklas Luhmann. Aufsätze und Reden. Stuttgart: Reclam.

[Lüscher 2002]

Lüscher, Kurt (2002). Zeit. In: G. Endruweit / G. Trommsdorff (Hg.), Wörterbuch der Soziologie. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Lucius & Lucius.

[Mikl-Horke 2000]

Mikl-Horke, Gertraude (2000). Industrie- und Arbeitssoziologie. 5., vollständig neubearbeitete Auflage, München, Wien: Oldenbourg.

[Pongratz/Voß 1998]

Pongratz, Hans / Voß, G. Günther (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50 (1) /1998, 131 – 158.

[Reisch 2003]

Reisch, Lucia A. (2003): Ist das Thema Zeitwohlstand theoriefähig? Plädoyer für einen theoriegeleiteten Zeitwohlstandsdiskurs. In: J. P. Rinderspacher (Hg.), *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Berlin: Edition Sigma.

[Rinderspacher 2003a]

Rinderspacher, Jürgen P. (2003a). Arbeits- und Lebenszeit im Wandel. Ansätze zu einer zeitstrukturellen Balance. In: *Zeitschrift für Soziologie und Erziehungswissenschaften* 23 (3) / 2003, 236 – 250.

[Rinderspacher 2003b]

Rinderspacher, Jürgen P. (2003b). Zeitwohlstand – Entstehungszusammenhänge eines erweiterten Verständnisses vom Ziel des Wirtschaftens. In: J. P. Rinderspacher (Hg.), *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Berlin: Edition Sigma.

[Schimank 2000]

Schimank, Uwe (2000): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. 2. Auflage, Opladen: Leske + Budrich.

[Spencer Brown 1972]

Spencer Brown, George (1972): *Laws of Form*. New York: Julian.

[Wellershoff 2005]

Wellershoff, Marianne, Das zentrale Nervensystem. Warum die Städte eine große Zukunft haben. In: *KulturSpiegel* (10) / 2005, 9 – 14.

Webseiten:

[Voß 1998]

Voß, G. Günther (Abruf 28.07.2005): Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. 1998.

Online in Internet: URL:

<http://www.tu-chemnitz.de/phil/soziologie/voss/aufsaeetze/mittab.doc>